

Geschwisterbeziehungen als eigenständiger Erfahrungsraum im familiären Kontext

Günter Reich, Uta Killius und Amir Yamini

Zusammenfassung

Geschwister bilden in der Familie ein eigenständiges Subsystem und damit eine eigene Lebensumwelt für die Kinder- und die Elterngeneration. Das Vorhandensein von einem Geschwisterkind erweitert die Interaktionsmöglichkeiten gegenüber dreiköpfigen Familien außerordentlich. Geschwisterbeziehungen haben wesentlichen Anteil an der Herausbildung des Familiengefühls. In Geschwisterbeziehungen wird eine Horizontalisierung von Erfahrungen und damit auch von Identitätsbildung möglich. Diese vollzieht sich im Wechselspiel zwischen „Sich-einander-ähnlich-Sein“ und „Sich-von-einander-Unterscheiden“. Dieses Wechselspiel kann zu einer „komplementären Bezogenheit“ führen. Geschwister entwickeln entsprechend ihren angeborenen und geförderten Begabungen unterschiedliche Interessen und Fähigkeiten. Hierbei sind je nach der Stellung in der Geburtenfolge unterschiedliche Strategien erfolgreich. Familien stellen für Geschwister unterschiedliche Lebensumwelten dar. Neben den genetischen Unterschieden und Ähnlichkeiten werden die geteilte und die nicht geteilte Familienumwelt in unterschiedlicher Weise wirksam. Das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein eines Geschwistersubsystems hat Auswirkungen auf die Interaktion zwischen Eltern und Patientinnen. Patientinnen und ihre Geschwister unterscheiden sich in ihrer subjektiven Familiensicht deutlich. Die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen für die Entwicklung von Personen und für das Familiensystem wird in Klinik, Forschung und Weiterbildung zunehmend berücksichtigt.

Stummary

Sibling relationships as an autonomous reahn of interpersonal experience in the familiy

Relationships between siblings form an autonomous sub-system and by this a separate environment within the family for the childrens and the parents generation. The existence of a sibling expands the possibilities for interaction compared with a family of three. Sibling relationships play an important role in the formation of a „family feeling“. Sibling relationships make possible the „horizontalisation“ of experiences in the family hierarchy and by this a „horizontalisation of identity formation“. This is performed in the interplay between „to be similar to one another“ and „to differ from one another“. This interplay can lead to a „complementary relatedness“. According to their congenital and fostered talents

siblings develop different interests and abilities. Doing this, different „strategies" are successful according to the birth rank. Families are different environments for different siblings. Besides genetic differences and similarities the shared and the non-shared environment take effect in different ways. The existence respectively non-existence of a sibling sub-system has effects on the interaction between parents and patients. Patients and their siblings show marked differences in their subjective assessment of the family. The relevance of sibling relationships for the personal development within the family system is increasingly taken into account in therapy, research and training of therapists and counsellors.

1 Durch Geschwister entsteht ein eigenständiges Kinder-Subsystem in Familien

Geschwisterbeziehungen stellen mit den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern oft die wichtigsten familiären Beziehungen dar. Erst durch Geschwisterbeziehungen entsteht neben dem Eltern-Subsystem ein eigenständiges Kinder-

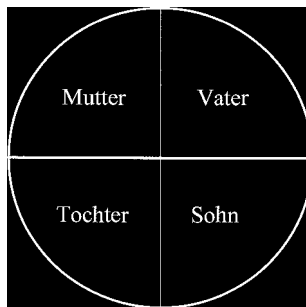


Abb. 1: Subsysteme in einer Familie mit zwei Kindern

Subsystem. Vorher gab es Eltern mit einem Kind, eine Triade, in der nur die Eltern auf horizontaler Ebene kommunizieren konnten, das Kind aber nicht.

Wird mit der Geburt des ersten Kindes aus dem Paar eine Familie, so entsteht mit der Geburt des zweiten Kindes eine Tetrade. Natürlich muß es nicht immer die Geburt, es kann auch eine Adoption oder Ähnliches sein, die zu diesen Veränderungsschritten führt.

Das Hinzukommen des zweiten Kindes und damit die Entstehung der Geschwisterbeziehung stellt eine strukturelle Interpunktion in der Entwicklung des Gesamtsystems dar. Die familiären Substrukturen differenzieren sich weiter.

Bestehen in einer dreiköpfigen Familie potentiell vier Interaktionsmöglichkeiten Mutter-Vater, Mutter-Kind, Vater-Kind und Mutter-Vater-Kind, so sind es in einer vierköpfigen Familie bereits 30 Interaktionsmöglichkeiten, wenn

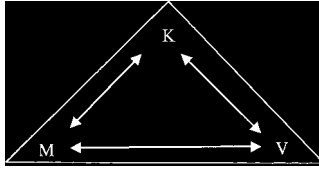


Abb. 2: Mögliche Interaktionen. Familie mit einem Kind

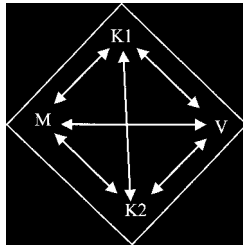


Abb. 3: Mögliche Interaktionen. Familie mit zwei Kindern

man alle möglichen dyadischen, triadischen und tetradischen Beziehungen berücksichtigt.

Kommen weitere Geschwister hinzu, potenzieren sich die Möglichkeiten von der Viersamkeit zur Vielsamkeit (Sohni 1998). Die Familie und damit auch die Repräsentanz von Familie konstituiert sich jeweils völlig neu.

Nahezu ein Drittel der Kinder in der Bundesrepublik Deutschland wachsen ohne Geschwister auf. Das ist sicherlich nicht problematisch. Doch machen Geschwisterkinder andere Erfahrungen als Einzelkinder. Eine wesentliche Erfahrung ist die, nicht nur mit den Eltern, also vertikal, sondern auch mit einem anderen Kind oder anderen Kindern, also horizontal, verbunden, lebenslanglich „verschwistert“ zu sein, ob man will oder nicht. Freundinnen oder Freunde kann man sich aussuchen, man kann sie kennen lernen und sich auch wieder von ihnen trennen, so daß man nichts mehr mit ihnen zu tun hat, wenn sie einem nicht oder nicht mehr gefallen. Mit Geschwistern geht das nicht. Selbst wenn man sich mit ihnen überwirft und sie nie wieder sieht, man wird sie nie los. Partner können sich nach einer langjährigen Beziehung trennen. Geschwister bleiben immer Geschwister. Man muß sich mit dieser Tatsache irgendwie arrangieren (vgl. hierzu Massing et al. 1999).

Mit Geschwistern können daher Erfahrungen gemacht werden, die weder mit Eltern, noch mit Großeltern, noch mit Peers gemacht werden können. Es besteht gleichsam ein Zwang zur Auseinandersetzung, der sich auf die Dauer nur schwerlich vermeiden läßt. Geschwisterliebe und Geschwisterzusammenhalt können innig sein, Geschwisterneid und Geschwisterhaß auf ihre Weise auch.

Geschwister stellen ein Subsystem der Familie dar, das sich bereits in den präverbalen Interaktionen herausbildet. Dieses System hat eigene Grenzen und eine eigene Kultur, insbesondere eine eigene Intimität. Was Geschwister voneinander wissen, wissen oft die Eltern nicht, auch nicht die Ehepartner. Geschwister können sich in ungeschützten oder hilflosen Situationen erleben, von denen Eltern oder Freunde nie erfahren. Alltägliche Gewohnheiten, Eigenheiten und Marotten, Ängstlichkeiten und Empfindlichkeiten bekommen Geschwister untereinander mit. Erste Verliebtheiten, Unsicherheiten in sexuellen Beziehungen, Verlassenheitsängste, der erste Liebeskummer werden oft Geschwistern anvertraut. Unsicherheiten beim Tanzen werden mit Bruder oder Schwester „ausgebügelt“. Weder die Freunde noch die Eltern erfahren von Kater und Erbrechen nach dem ersten heftigen Alkoholkonsum.

Gleichzeitig werden Neid, Rivalität und Haß oft so stark wie sonst nirgends. Das Gefühl, daß es ungerecht zugeht, daß man selbst zu wenig bekommen hat und der andere zuviel, daß der eine etwas darf, was der anderen verboten war, daß die eine Recht bekommt, der andere nicht, daß einer immer stärker ist und man selbst immer schwächer, daß Grenzen einfach überschritten werden, daß einem etwas weggenommen wird, daß die Elternliebe ungleich verteilt ist, daß man um seinen Platz kämpfen muß, all das wird in höchster Intensität hier erlebt. Geschwisterbeziehungen bieten die einmalige Chance, sich mit Konkurrenz auseinanderzusetzen und zu lernen, mit jemandem halbwegs auszukommen, die oder den man nicht leiden kann, die bzw. den man sich selbst nie ausgesucht hätte — eine außerordentlich nützliche Fähigkeit, die einem oft sehr zugute kommen kann.

2 Geschwister Identität und Familien Identität

In Geschwisterbeziehungen entwickelt sich eine eigene Geschwister-Identität. Eine Form der Identität, die jedes der Geschwister nur in dieser „Subkultur“ hat, und eine gemeinsame Identität als Geschwister der Familie Meyer oder Schmidt. Geschwisterbeziehungen stellen einen Teil der Familienidentität, des Familiengefühls (Cierpka 1992) und der „Familienselbstbilder“ (Sperling 1988) dar.

Die Familienidentität impliziert

- eine intrapsychische Struktur, die bei jedem Familienmitglied unterschiedlich ist;
- die innere Repräsentanz des polyadischen psychosozialen Gebildes „Familie“;
- spezifische Gefühls- und Affektmuster, die mit den Beziehungen zu den einzelnen Familienmitgliedern, aber auch zu der Gruppe insgesamt und der in der Familie herrschenden "Atmosphäre" verbunden sind;

- „eine psychosoziale Handlungsbereitschaft, die beziehungsgestaltende Vorstellungen über Geschwisterlichkeit, Partnerschaft, Elternschaft, Kinderwunsch, eigene Familie und Eingliederung in Gruppen umfaßt" (Sohni 1998, S. 18).

Durch Geschwisterbeziehungen findet eine „Horizontalisierung der Identitätsbildung" (Sohni 1998) statt. Wesentliche Aspekte der eigenen Identität, insbesondere bezüglich horizontaler Beziehungen, werden hier geformt. Das Wechselspiel zwischen Abgrenzung und Verbundenheit und zwischen „Einander-ähnlich-Sein" und „Einander-Unterscheiden" erscheint hier als wesentliches Moment. Diese Dialektik entfaltet sich offensichtlich bereits schrittweise in den frühen Interaktionen der Säuglingszeit. Dabei stellt sich Familie für das erstgeborene Kind anders dar als für die später geborenen. Das erste Kind bildet mit den Eltern ein Dreieck. Das zweite Kind findet bereits ein Geschwister vor. Es lernt die Dreieckstruktur für die Gesamtfamilie gar nicht kennen. Es kommt von vornherein in eine Tetrade. Mit dem dritten Kind entsteht eine Pentade usw.

Kinder können sich bereits in den ersten Lebenswochen auf verschiedene Beziehungspersonen unterschiedlich beziehen. Sie können verschiedene Personen und deren Interaktionen miteinander unterscheiden. Dies geschieht allerdings noch nicht auf einer symbolischen Ebene. Bereits am Ende des ersten Lebensjahres sind bei Kindern Repräsentanzen der gesamten Familie und ihrer Subsysteme auf der Ebene des Handlungsgedächtnisses mit den hierbei wirksamen Erwartungen vorhanden. Auf dieser Ebene sind familiäre Regeln und Metaregeln internalisiert, dyadische, tetradische und polyadische Muster greifen ineinander. Der integrative Prozeß bezüglich der verschiedenen Beziehungen zu einem Konzept „Familie" findet ständig, während des gesamten Lebenszyklus statt, so, wie sich die Familie stets neu konfiguriert (Sohni 1998).

3 Einander ähnlich Sein versus Sich von einander Unterscheiden

Die Dialektik zwischen „Einander-ähnlich-Sein" und „Einander-Unterscheiden" führt, wenn sie ausbalanciert werden kann, zu einer komplementären Bezogenheit. Geschwister unterscheiden sich und spüren ihre Ähnlichkeit. Familie stellt sich für verschiedene Mitglieder des Kinder-Subsystems oft ganz unterschiedlich dar. „Für die fünf Kinder einer Familie gibt es fünf Familien", formulierte bereits der englische Psychoanalytiker Winnicott (1990, S. 146).

Daß Geschwister einer Familie diese unterschiedlich erleben und sich unterschiedlich entwickeln, dafür werden Erbeinflüsse und die sogenannte nicht-geteilte Familienumwelt verantwortlich gemacht. In der Untersuchung von Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Geschwistern werden insgesamt drei Faktoren berücksichtigt, die miteinander interagieren:

- genetische Einflüsse,
- die geteilte, d. h. für alle Geschwister gleiche, Umwelt,
- die nicht-geteilte, d. h. für die Geschwister verschiedene Umwelt, die aus unterschiedlichen zufälligen Lebensereignissen, aber auch aus unterschiedlichen systematischen Lebenserfahrungen, z. B. elterlichen Einstellungen zu den unterschiedlichen Kindern, bestehen.

Aufgrund dieser Einflüsse sind Geschwister wie Menschen, die eine ähnliche Telefonnummer haben. Geschwister teilen ca. 50% ihrer Erbanlagen, die neu kombiniert werden. Geschwister sind "irgendwie" ähnlich, aber nicht gleich. Sie entwickeln zudem bedeutsame Unterschiede. Menschen haben offene genetische Programme, die dem Lernen förderlich sind. Geschwister lernen, sich zu unterscheiden. Dabei besetzen sie in der Familie unterschiedliche „Nischen“.

Dies ist insbesondere eine Arbeitsanforderung an jüngere Geschwister. Das ältere Geschwister oder die älteren Geschwister haben bereits bestimmte Plätze besetzt, bestimmte Fähigkeiten entwickelt. Die jüngeren können in der Regel nicht dasselbe wiederholen. Sie hätten oft keine Chance, mit den älteren gleichzuziehen oder sie zu überholen.

Frank J. Sulloway (1998) legte vor einigen Jahren eine Studie über Geschwisterrivalität und kreatives Denken vor. Er untersuchte mehr als 6.000 Lebensläufe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Schriftstellerinnen und Schriftstellern sowie anderen bekannten historischen Personen. Er belebte hiermit die Diskussion um den Einfluß der Geschwisterposition auf die Persönlichkeits- und Lebensentwicklung neu.

Er fand heraus, daß jüngere Geschwister überzufällig häufig in der Position von Erneuerern waren, unkonventionell dachten und handelten, zudem oft auf mehreren Gebieten hervorragende Leistungen erbrachten. Er führt dies auf ihre Stellung in der Geschwisterreihe zurück und erklärt diesen Befund evolutionsbiologisch. Für jüngere Geschwister und für die Familie insgesamt ist es von Vorteil, auf Diversifikation bei der Entwicklung von Vorlieben und Neigungen zu setzen. Hierzu stellt er vier Regeln oder Hypothesen auf:

1. „Wenn du Spätgeborener bist, setze auf Entwicklungsvielfalt.“
Eltern investieren oft in Erstgeborene. Um elterliche Förderung und Zuneigung zu bekommen, müssen sich jüngere von älteren Geschwistern unterscheiden.
2. „Wenn die elterlichen Ressourcen begrenzt sind, setze auf Entwicklungsvielfalt.“
Bei begrenzten Ressourcen werden Eltern in die Nachkommen investieren, die die meisten Talente zeigen. Diversifikation nützt zudem der ganzen Gruppe, da sich deren Fähigkeiten insgesamt erhöhen.
3. "Deine Entwicklungsvielfalt sollte im Verhältnis zur Anzahl deiner Geschwister stehen."

Bei zahlreichen Rivalen ist Diversifikation ebenfalls hilfreich.

4. „Unter bestimmten Umständen lasse die vorigen drei Regeln außer acht und spezialisiere dich.“ Dies gilt z. B. dann, wenn vorher geborene Geschwister Generalisten sind.

Nach Sulloway werden diese Einflüsse modifiziert, z. B. durch elterliches Verhalten, Verlust von Elternteilen, Geschlechtszugehörigkeit und Temperament der Betroffenen. Von daher muß man große Gruppen untersuchen, um Effekte der Geschwisterfolge nachweisen zu können. Sulloway bietet zahlreiche Anschauungsmaterial für seine Thesen. Trotz methodischer Kritik ergeben seine Thesen einen wichtigen heuristischen Ansatz zum Verständnis von Geschwisterbeziehungen und Familienbeziehungen insgesamt.

Eine umfassende, methodisch äußerst aufwendige Studie zur Untersuchung von Geschwistern legten kürzlich der renommierte Psychoanalytiker und Familienforscher David Reiss mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unter dem Titel „The relationship code. Deciphering genetic and social influences an adolescent development“ (2000) vor. Über zwölf Jahre wurde die Entwicklung von 395 Geschwisterpaaren, darunter 63 eineiigen Zwillingen, befolgt. Die Familien wurden durch Fragebögen, Interviews sowie direkte Familienbeobachtung untersucht. Hierin wurden nicht nur die Eltern-Kind-Beziehungen, sondern auch die Ehe-Beziehung der Eltern und die Geschwister-Beziehung eingeschlossen.

Die Autoren folgern aus ihrer Untersuchung, daß genetische Einflüsse auf die Entwicklung größer und andersartig sind als bisher vermutet. Sie sprechen jetzt von genetisch initiierten Interaktionssequenzen in Familien, bei denen familiäre Prozesse in spezifischer Weise mit genetischen Dispositionen zusammenwirken und zum Ausdruck des genetischen Potentials in der Persönlichkeit und im Verhalten führen.

Hierbei wiederum werden auch genetische Dispositionen der Eltern wirksam. Der gemeinsam geteilten Familienumwelt wird eine stärkere Rolle zugewiesen als bisher. Die gemeinsame Familienumwelt bestimmt auch die Entwicklung von Geschwistern erheblich. Z. B. wirken sich Konflikte in einem familiären Subsystem zwangsläufig auf die anderen Subsysteme aus. Die gemeinsam geteilte Umwelt prägt zudem die Wahrnehmung der Familie von sich selbst, ihr Selbstbild.

Die nicht-geteilten Umwelteinflüsse zeigten sich als untrennbar von genetischen Einflüssen, den genetischen Unterschieden zwischen Geschwistern. Die Autoren vermuten, daß in diesen Prozessen, die genetische Unterschiede und die nicht-geteilte Familienumwelt einschließen, die unterschiedlichen Repräsentanten, die Geschwister von sich selbst und ihrer sozialen Umwelt entwickeln, eine entscheidende Rolle spielen.

4 Geschwister-Einflüsse auf beobachtete Familieninteraktion und die subjektive Familiensicht — eigene Untersuchungsergebnisse

Unsere eigenen Untersuchungen sind demgegenüber weitaus bescheidener. Wir untersuchten die Beziehungen in Familien mit eßgestörten Mitgliedern über die beobachtete Familieninteraktion und die über subjektive Familiensicht in Fragebögen, insgesamt 10 Ein-Kind- und 26 Zwei-Kind-Familien. Hierbei interessieren uns u. a. folgende Fragen:

1. Welchen Einfluß auf die beobachtbare Interaktion hat es, ob in einer Familie ein oder zwei Kinder sind?
2. Welchen Einfluß auf die Sichtweise der Familie durch das Kind bzw. die Kinder hat es, ob eine Familie ein oder zwei Kinder hat?
3. Welchen Einfluß auf die beobachtbare Interaktion bzw. die Familieneinschätzung haben Faktoren wie der Patientenstatus, das Alter und das Geschlecht der Geschwister?

Wir erfaßten die Interaktion in diagnostischen Familiengesprächen mit einem mikroanalytischen Instrument, den Göttinger Familieninteraktions-Skalen (GIS, vgl. Stasch u. Reich 2000). Wegen des hohen Aufwands können mit diesem Instrument nur kleine Kollektive untersucht werden. Es müssen jeweils 220 Sprechakte anhand eines Verbatim-Protokolls und der Videoaufzeichnung nach 24 Variablen geratet werden. Die Variablen werden zu Indizes verrechnet, z. B. zu einem Konflikt-Index. Dieser erfaßt die konflikthafter Interaktionen durch eine Reihe von Merkmalen, z. B. Nicht-Übereinstimmungen, negative Beziehungen oder Beschuldigungen. Die subjektive Familiensicht erfragten wir mit den Familienbögen (Cierpka u. Frevert 1995), die wir unseren Familien regelmäßig geben. Bei den untersuchten Familien handelt es sich entsprechend unserem derzeitigen Arbeitsschwerpunkt um solche mit eßgestörten Mitgliedern (Anorexie, Bulimie).

Hier sollen die z. Zt. vorliegenden Ergebnisse zu einigen Hypothesen dargestellt werden.¹ Wir prüften zunächst, welche Gesprächsanteile die verschiedenen Subsysteme Familien mit einem Kind und mit zwei Kindern hatten. In beiden Familientypen fmden die meisten intrafamiliären Interaktionen zwischen Eltern und Patientin statt. Bei Familien mit zwei Kindern nimmt der Anteil erwartungsgemäß ab (von 78,3% auf 50,1%), ist aber immer noch deutlich „patientinnenlastig“. Der Anteil der Interaktion Patientin-Geschwister beträgt 16,7%, der Anteil Eltern-Geschwister 19,6%. Der Anteil der Interaktion im Eltern-Sub-

¹ Die Untersuchung zur Familieninteraktion wird von meinem Doktoranden Amir Yamini, die zur subjektiven Familiensicht wird von meiner Diplomandin Uta Killius durchgeführt.

system schrumpft hier deutlich, von 21,7% auf 13,7%. Vermutlich geht dies zu Lasten der nun möglichen Eltern-Geschwister-Interaktion.

Wir prüften zudem, ob die durchschnittliche Anzahl der Sprechakte der Kinder bzw. des Kindes in Zwei-Kind-Familien höher ist als in Ein-Kind-Familien. Das Gegenteil ist der Fall. Der Anteil der Sprechakte des Kindes bzw. der Kinder ist in Zwei-Kind-Familien signifikant geringer als in Ein-Kind-Familien (vgl. hierzu und zu den weiteren Ergebnissen Tab. 1).

Weiterhin überprüften wir anhand eines Konflikt-Indexes (zur Konstruktion vgl. Stasch u. Reich 2000), ob Patientinnen aus Ein-Kind-Familien mit ihren Eltern mehr konflikthafte Interaktionen als Patientinnen mit Geschwistern haben. Man könnte erwarten, daß sich in Zwei-Kind-Familien die Konflikte zwischen den Kindern verteilen, während sie sich in Ein-Kind-Familien auf ein Kind konzentrieren. Das Gegenteil ist der Fall: Die Patientinnen in vierköpfigen Familien haben mit ihren Eltern mehr konflikthafte Interaktionen. Konflikthafte Interaktionen zwischen Eltern und Patientin sind bei dreiköpfigen Familien seltener.

In vierköpfigen Familien findet sich ein Unterschied zwischen Indexpatientin und Geschwister bezüglich der konflikthaften Interaktionen. Der Konfliktindex der Interaktionen der Patientin mit den Eltern ist signifikant höher als der zwischen Geschwistern und Eltern. Die Stellung der Indexpatientin in der Geschwisterreihe hat offensichtlich keinen Einfluß auf den Konflikt-Index. Dies ist allerdings in der Interaktion Eltern-Geschwister der Fall. Hier sind die Interaktionen der Eltern mit Erstgeborenen konflikthafter als mit Zweitgeborenen.

Auch das Geschlecht der Geschwister scheint einen Einfluß zu haben. Sind die Geschwister Jungen, haben die Eltern weniger Konflikte mit den Geschwistern als bei Mädchen. Auf die Konflikthaftigkeit der Interaktion zwischen Indexpatientin und Geschwister haben weder Geschlecht noch Reihenfolge der Geburt einen Einfluß.

Auf der Ebene der subjektiven Einschätzung der Familien sehen Indexpatientinnen ihre Familien kritischer als die Geschwister. Dies entspricht der beobachteten Familieninteraktion. Allerdings hat es keinen Einfluß auf die Einschätzung der Familie, ob Patientinnen Einzelkinder sind oder Geschwister haben. In der beobachteten Familieninteraktion war es so, daß Patientinnen mit Geschwistern mehr Konflikte mit ihren Eltern hatten als Patientinnen ohne Geschwister.

Insgesamt zeigt sich ein deutlicher Einfluß des Vorhandenseins von Geschwistern auf die Familieninteraktion. Zudem zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschwistern und Index-Patientin bei der Familieneinschätzung.

2 Als Signifikanz-Niveau wurde das 5%-Niveau festgelegt.

Tab. 1: Einfluß von Geschwistern auf Familieninteraktion
(Göttinger Familieninteraktions-Skalen, G-FIS) und subjektive Sicht der
Familienfunktionalität (Familienbögen, FB-A)

Untersuchter Bereich	N	M	SD	P (einseitig)
Anzahl der Sprechakte Eltern-Kinder Ein-Kind-Familien vs. Zwei-Kind-Familien	10 26	54,40 39,13	17,53 12,06	0,013
Konflikt-Index Eltern-Indexpatientin Ein-Kind-Familien vs. Zwei-Kind-Familien	10 26	0,55 1,04	0,49 0,50	0,006
Konflikt-Index Eltern-Indexpatientin vs. Eltern-Geschwister	26 22	1,04 0,93	0,50 0,47	0,00
Konflikt-Index Eltern-Indexpatientin Patientin Erstgeborene vs. Patientin Zweitgeborene	15' 10	1,01 1,09	0,48 0,59	0,36
Konflikt-Index Eltern-Geschwister Geschwister Erstgeborene(r) Geschwister Zweitgeborener	12 ² 09	0,77 1,15	0,34 0,56	0,05
Konflikt-Index Eltern-Geschwister Geschwister gleichgeschlechtlich vs. Geschwister gegengeschlechtlich zu IP	13 09	1,09 0,69	0,46 0,38	0,018
Konflikt-Index Indexpat.-Geschwister Indexpatientin Erstgeborene vs. Indexpatientin Zweitgeborene	15 ³ 08	0,97 0,93	0,82 0,72	0,46
Konflikt-Index Indexpat.-Geschwister Geschwister gleichgeschlechtlich vs. Geschwister gegengeschlechtlich	14 ³ 10	0,93 1,06	0,59 0,99	0,36
Einschätzung d. familiären Funktionsniveaus (FB-A) Ein-Kind-Familien vs. Zwei-Kind-Familien	34 80	31,12 37,25	19,01 15,65	0,052
Einschätzung des familiären Funktionsniveaus (FB-A) Indexpatientin vs. Geschwister (gepaart)	52 52	34,79 28,62	14,47 12,00	0,002

Literatur

- Cierpka, M. (1992): Zur Entwicklung des Familiengefühls. Forum der Psychoanalyse 8: 32-46.
- Cierpka, M.; Frevert, G. (1995): Die Familienbögen. Ein Inventar zur Einschätzung von Familienfunktionen. Göttingen: Hogrefe.
- Massing, A.; Reich, G.; Sperling, E. (1999): Die Mehrgenerationen- Familientherapie, 4. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reiss, D.; Neiderhiser, J. M.; Hetherington, E. M.; Plomin, R. (2000): The relationship code. Deciphering genetic and social influences an adolescent development. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Sohni, H. (1998): Geschwister — ihre Bedeutung für die psychische Entwicklung im Familiensystem und in der Psychotherapie. Kontext 29: 5-31.
- Stasch, M.; Reich, G. (2000): Interpersonale Beziehungsmuster in Familien mit einem bulimischen Mitglied — eine Interaktionsanalyse. Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 49: 157-175.
- Sulloway, F. J. (1997): Der Rebell der Familie Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte. Berlin: Siedler.
- Winnicott, D. W. (1990): Der Anfang ist unsere Heimat: Essays zur gesellschaftlichen Entwicklung des Individuums. Stuttgart: Klett-Cotta.

Anschrift der Verfasser: Priv.-Doz. Dr. phil. Günter Reich, Ambulanz für Familientherapie und für Eßstörungen, Klinik und Poliklinik für Psychosomatik und Psychotherapie der Universität, Humboldtallee 38,37073 Göttingen.

¹ Die Differenz zu n=26 kommt dadurch zustande, daß ein Geschwisterpaar ein Zwillingspaar ist.

² Die Differenz zu n=26 kommt dadurch zustande, daß nicht in allen Familien die Eltern mit den Geschwistern interagieren. Zudem gilt Fußnote 1.

³ Die Differenz zu n=26 kommt dadurch zustande, daß nicht in allen Familien die Indexpatientinnen mit den Geschwistern interagieren